

Hohlenstein und Löwenmensch

Text von Jürgen Werner

Bei Fragen: werners@onlinehome.de



Der Löwenmensch vor dem Hohlenstein-Stadel bei Asselfingen.

Das Original ist im Ulmer Museum zu sehen.

Mit einem Alter von etwa 32.000 Jahren und einer Höhe von 29,5 cm ist der Löwenmensch ein einzigartiges Zeugnis aus der Altsteinzeit der Schwäbischen Alb.

Am vorletzten Grabungstag des Jahres 1939, am 25. August, fanden der örtliche Grabungsleiter und seine mit Pickeln und Schaufeln hart arbeitenden Grabungshelfer in der Lonetalhöhle Hohlenstein-Stadel etliche Splitter aus Mammutelfenbein.

Die Splitter wurden eiligst in Zigarrenkisten verpackt und nach Tübingen verschickt, da die Grabung wegen des zweiten Weltkrieges abgebrochen werden musste. Der sensationelle Fund blieb vorerst unerkannt.

Die Zigarrenkisten verblieben zunächst in Tübingen als Eigentum des Grabungsleiters Robert Wetzel. Wetzel vermachte diese Funde 1962 der Stadt Ulm, so gelangten die Elfenbeinsplitter, in ihrer Bedeutung noch immer unerkannt, auf den Dachboden des Ulmer Museums.

1968 und 1969 wurde der junge Archäologe Joachim Hahn vom Landesdenkmalamt mit der wissenschaftlichen Aufnahme des umfangreichen Wetzelschen Materials beauftragt, das immer noch ungesichtet in den Zigarrenkisten schlummerte. Bei der Inventarisierung der Wetzelschen Zigarrenkisten erregten einige Bruchstücke aus bearbeitetem Elfenbein die Aufmerksamkeit Hahns. Mit Hilfe von zwei Kollegen gelang es Hahn, aus etwa 200 Fragmenten eine unvollständige Statuette zusammen zu setzen.

Die Figur war vor allem im Rücken und auf der rechten Seite stark beschädigt, aber auch die Kopfpartie war nur unvollständig erhalten. Hahn führte dies auf einen Pickelhieb bei der Grabung 1939 zurück.

Trotz des schlechten Erhaltungszustandes hielt Hahn den Kopf der Figur für einen Löwen- oder Bärenkopf. Eine Verdickung auf der linken Seite des schlecht erhaltenen Kopfes deutete Hahn als Ohr eines Bären oder Löwen. Für einen Tierkopf sprach für Hahn auch die durchgehende Nackenlinie der Figur. Aber seine Interpretation war zu diesem Zeitpunkt noch sehr unsicher und wurde später vor allem von Elisabeth Schmid, der Prähistorikerin des

Ulmer Museums, angezweifelt. Sie sah in der von Hahn als Ohr gedeuteten Verdickung einen Teil eines weiblichen Kopfschmuckes. Die durchgehende Nackenlinie wurde von Schmid durch die langen Haare einer als weiblich angesehenen Figur erklärt. Der Löwenmensch war für sie eine Löwenfrau. Im Dezember 1972 war Frau Seewald bei Dr. Keller, einem ehemaligen Kollegen des verstorbenen Grabungsleiters Robert Wetzels, zum Nachmittagsplausch eingeladen. In einem Brief an Prof. Elisabeth Schmid berichtet sie später über diesen Nachmittag:

Dr. Keller kam plötzlich mit einem Zellophantütchen ohne jegliche Aufschrift herbei, in dem sich einige Fundobjekte befanden. Er sagte, er habe das irgendwo in der Tübinger Anatomie gefunden unter den Sachen Prof. Wetzels, die beiseite geräumt waren. Man hatte ihn gebeten, diese Sachen noch einmal durchzusehen.
(Fundberichte aus Schwaben, 1989. Seite 44 und 45)

Unter den Fundstücken entdeckte Frau Seewald einige Elfenbeinfragmente, die eindeutig zum Löwenmensch passten und diesen auch am Hinterkopf ergänzten. Sie legte diese Stücke in den Tresor des Ulmer Museums zum Original des Löwenmenschen.

Bei der erneuten Rekonstruktion der Figur im Jahr 1982 durch Elisabeth Schmid konnte aber nicht nur auf ebendiese Stücke von Wetzels Schreibtisch zurückgegriffen werden.

Denn 1974 oder 1975 gab eine unbekannte Frau eine Schachtel, gefüllt mit weiteren Elfenbeinsplintern, im Ulmer Museum ab. Gefunden wurden die Splitter angeblich von einem Jungen, der durch das Höhlengitter geschlüpft war und die Splitter vom Boden aufgelesen hatte. Die Mutter hatte offenbar ihr schlechtes Gewissen geplagt und sie hatte die Funde des Buben im Ulmer Museum abgegeben, ohne ihren Namen zu nennen.

Am 13. Mai 1982 notiert Elisabeth Schmid über ein Elfenbeinstück aus dem Fund des Buben:

Ich halte das Stück vor den Zapfen mit dem rechten Kopfteil- die Vermutung bestätigt sich: es ist über die Hälfte des linken Schnauzenteils, oben der linke Nasenteil, vor der Mitte abgebrochen, darunter die Mundspalte, am Übergang zum seitlichen Mundwinkel stärker geöffnet. Die Höhe passt gut zum Halsteil auf dem Zapfen.

(Fundberichte aus Schwaben, 1989. Seite 48)

Der Kopf der Figur konnte nun eindeutig als Kopf eines Löwen erkannt werden.

Die Figur wurde 1987/88 nochmals von Ute Wolf rekonstruiert. In dieser Gestalt ist sie seither im Ulmer Museum zu sehen.

Auch in den Höhlen des Achtals wurden Kunstgegenstände aus Elfenbein mit ähnlich hohem Alter gefunden. Ein Zusammenhang zwischen den Menschen aus dem Lonetal und denen aus dem Achtal wurde deshalb schon früher vermutet.

Schließlich wurde 2002 bei Grabungen im Hohlefels bei Schelklingen von Prof. N. Conard (Tübingen) eine dem Löwenmenschen sehr ähnliche, allerdings nur 2,5 cm große und nur schlecht erhaltene Figur entdeckt. Dieser sensationelle Fund in einer Entfernung von ca. 40 km vom Fundort des Löwenmenschen bekräftigte die Vermutung einer kulturellen Verbindung der Achtal- und der Lonetalmenschen.

Geradezu sensationell ist der Fund eines Fragments einer kleinen Tier-Mensch-Figur aus Mammutelfenbein im AH IV. Die Darstellung hat große Ähnlichkeit mit dem „Löwenmenschen“ aus dem Hohlenstein-Stadel im Lonetal, ist aber nur ca. 25,5 mm hoch. [...] Der erhaltene linke Arm ist in gleicher Weise abgesetzt wie beim Löwenmenschen aus dem Hohlenstein-Stadel und entspringt aus einer kräftigen, menschenartigen Schulter. Die gesamte Haltung dieser Figur ist betont statisch und auch darin dem Löwenmenschen aus dem Hohlenstein-Stadel gut vergleichbar. Die beiden Figuren haben so viele Gemeinsamkeiten, dass Beziehungen zwischen den Gruppen im Lone- und im Achtal bestanden haben müssen. Zumindest kann ein ähnlicher geistig-kultureller Hintergrund vorausgesetzt werden.

(Conard in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2002. Seite 27 und 28).

Auch für den Adorant aus dem Geißenklösterle im Achtal wird mittlerweile eine Interpretation als Mensch-Tier-Mischwesen diskutiert.

Schamanismus

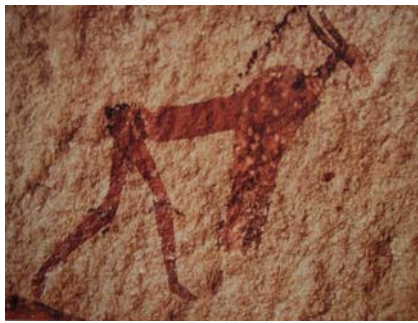
Die Fähigkeit zur schamanischen Ekstase ist unabhängig von der kulturellen Herkunft eines Menschen und spielte vor allem in jägerischen Kulturen eine wichtige Rolle. Und auch noch heute werden verschiedene Ekstasetechniken von Naturvölkern auf der ganzen Welt praktiziert. Zudem erlebt im Zuge esoterischer Tendenzen in unserer Gesellschaft ein von Geistheilern geprägtes Stadtschamanentum eine Renaissance.

Wenig eingeschränkt von Raum und Zeit ist die Fähigkeit, sich durch Musik und Tanz in Ekstase zu versetzen um mit der Welt der Geister in Kontakt zu treten, im menschlichen Gehirn verankert.

Dabei betätigt sich ein Schamane durch seine Ekstase als Reisender zwischen verschiedenen Bewusstseinszuständen. Bei diesen Reisen nimmt der Schamane oft die Gestalt eines Tiergeistes an oder wird von einem Tiergeist geleitet.



Inuit
(Nordamerika)



San (Südafrika)



Löwenmensch
Foto: Ulmer
Museum

Gerade die Kulturunabhängigkeit der Ekstasefähigkeit macht eine schamanistische Interpretation des Löwenmenschen interessant, bietet sie doch die Möglichkeit von heute lebenden Jägerkulturen Rückschlüsse auf die geistige Welt der ersten Europäer zu ziehen.

Der Schamane ist ein auserwählter Kontaktmann der Lebensgemeinschaft zur Welt der Geister. Er sichert der Gemeinschaft durch seine Ekstase die Hilfe der Geister bei der Heilung von Kranken, bei der Beeinflussung der Jagdbeute und vielem mehr.

Neue Funde aus dem Aichtal, darunter auch ein Wasservogel, passen wie der Löwenmensch in das schamanistische Bild der ersten modernen Menschen Europas.

Die Darstellung des Wasservogels, der durch sein Eintauchen den Wechsel des Schamanen in eine andere Wirklichkeit symbolisiert, ist in schamanistischen Kulturen besonders beliebt. Australische Ureinwohner verwenden den Wasservogel noch heute, 35.000 Jahre nach der Entstehung des Aichtalvogels, auf ihren Felsbildern in diesem Zusammenhang.

Moderne Menschen und Neandertaler

Seit im Jahr 1856 von Steinbrucharbeitern die Skelettreste eines Urmenschen in der Feldhofer Grotte im Neandertal bei Düsseldorf gefunden wurden, hat sich jede neue Generation von Wissenschaftlern ihr eigenes Bild von diesem Menschen gemacht. Aber oft sagt das Geschriebene mehr über den Wissenschaftler und seine Zeit aus als über den Neandertaler selbst.

Die erste Beschreibung der Funde stammt von Johann Carl Fuhlrott, einem Lehrer und Naturforscher, der von den Besitzern des Steinbruches zur Begutachtung der Funde herbeigerufen wurde. Fuhlrott vermutete, dass es sich um die Überreste eines Eiszeitmenschen handelte. Doch mit dieser Meinung erntete Fuhlrott nur Hohn und Spott.

Drei Jahre vor dem Erscheinen von Darwins epochalem Werk *Die Entstehung der Arten* war der Glaube, dass der Mensch durch einen einmaligen Schöpfungsakt Gottes entstanden ist, noch weit verbreitet. Erst im Laufe der Zeit und nach vielen weiteren Funden setzte sich die Ansicht durch, dass der Neandertaler eine ausgestorbene Menschenform darstellt.

Der Streit um die Abstammung des Menschen spiegelt sich auch, sozusagen im kleinen Maßstab, bei einem Fund aus dem Lonetal wieder. Durch die Funde von Oskar Fraas aus dem Jahr 1861 im Hohlenstein angespornt, grub der Langenauer Oberförster Ludwig Bürger 1883 zusammen mit Pfarrer Dr. Friedrich Losch im Bockstein, wenige hundert Meter vom Hohlenstein entfernt. Er fand die Skelettreste einer Frau und eines Kindes, begraben in einer Tiefe von etwa 90cm unter dem Niveau des Höhlenbodens. Bei seinem Bericht über den Fund betont Bürger ausdrücklich, dass der Fund von einer dicken, ungestörten Lehmschicht bedeckt war und nimmt dies als Beleg für das hohe Alter der Skelettreste.

Nur das können wir alle, welche an der Hebung des Skeletts beteiligt waren, auf das Bestimmteste versichern, dass zur Bestattung unserer Toten die 45 cm starke schwarze Humusschicht, welche sich scharf von dem darunter liegenden gelben Lehm abhob, nicht durchbrochen worden ist. (Ludwig Bürger. Januar 1892. Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie).

Bürger wurde in seiner Einschätzung des hohen Alters der Knochen durch den bekannten Bonner Anthropologen Prof. Dr. Hermann Schaaffhausen, der schon das Skelett aus dem Neandertal bearbeitet hatte, bestätigt.

Schaaffhausen wurde von der wissenschaftlichen Fachwelt seit seiner Beurteilung der Neandertalerfunde, deren Alter er bis in die Zeit der großen Eiszeittiere zurückdatierte, argwöhnisch beobachtet. Man hatte es ihm in Fachkreisen nicht verziehen, dass er urzeitliche Menschenfunde für möglich hielt.

Der aufgestaute Unmut der Fachwelt brach sich Bahn und es ergossen sich Hohn und Spott über Schaaffhausen und Bürger. So ist von dem anerkannten Anatom Rudolf Virchow, der sich mit Schaaffhausen in einem erbitterten Streit über die Funde im Neandertal befand, folgendes über die Bürgerschen Funde aus dem Bockstein zu lesen:

Der Schädel hat übrigens eine ganz moderne Konstitution an sich: vorgeschobene Ober- und Unterkiefer, wie es bei Frauen häufig der Fall ist; es ist auch keine ungewöhnliche Entwicklung der Stirnhöhle vorhanden; - genug, es ist ein weiblicher Schädel wie die übrigen, und der ganze Typus ist nicht geeignet anzunehmen, dass die einstige Trägerin mit dem Mammut in Beziehung gestanden habe, dass sie etwa eine Mammutmelkerin gewesen sei. (Heiterkeit.)
(Rudolf Virchow, Januar 1892)

Auch der Pfarrer der Gemeinde Öllingen, in deren Besitz sich die Höhle noch heute befindet, steuerte 1899 seine Interpretation der Bocksteinfunde bei. Er entdeckte im Kirchenbuch der Gemeinde einen Eintrag aus dem Jahr 1739, der besagte, dass eine im dritten Monat schwangere Selbstmörderin ihre letzte Ruhe nicht auf dem Gottesacker, sondern in einem Felsen im Lonetal fand. Die Zweifler am hohen Alter der Skelettreste sahen sich bestätigt, und fortan galt der Streit zuungunsten von Bürger Schaaffhausen als entschieden. Aber im Jahr 1997 wurden im Zuge einer Auslagerung einiger Magazinbestände des Ulmer Museums die bisher als verschollen geltenden Skelettreste des Kindes wieder gefunden. Eine Altersbestimmung der Knochen mit Hilfe der C-14-Methode ergab ein Alter von ca. 8000 Jahren. Damit wurde der Streit um das Alter der Funde aus dem Bockstein nachträglich zugunsten von Schaaffhausen und Bürger entschieden. Damit erging es Bürger wie Fuhlrott, der ebenfalls vor der allgemeinen Anerkennung des Neandertalerfundes verstarb.

Aber auch nach der Anerkennung des Neandertalers spiegeln die Beschreibungen desselben eine tiefe Verunsicherung der Menschen wider. Der Neandertaler erinnert uns daran, dass die Wurzeln der so einzigartig geglaubten menschlichen Kultur nicht allzu tief im Tierreich liegen. Dabei ist der Neandertaler noch nicht einmal unser direkter Vorfahre, sondern ein Verwandter, der sich aus demselben Urahn parallel zu uns entwickelte. Um wenigstens ein klein wenig Einzigartigkeit zu retten, wurde der Neandertaler als primitiver, affenartiger und Keulen schwingender Rohling dargestellt. Man distanzierte sich von der ungeliebten Verwandtschaft.

Das Verbreitungsgebiet der Neandertaler war vor allem Europa, reichte aber zu gewissen Zeiten bis in den Nordirak und nach Usbekistan. Auch in Israel lebten lange Zeit Neandertaler, in einigen Höhlen lassen die Funde eine

mehrere zehntausend Jahre andauernde Koexistenz von klassischen Neandertalern und modernen Menschen vermuten.

Die Neandertaler erreichten eine Körpergröße von rund 1,60 Meter und wogen im Schnitt 75 kg. Sie waren sehr muskulös, und ihr Skelettbau war extrem robust. Mit ihrem kompakten Körperbau waren sie optimal an die klimatischen Verhältnisse des eiszeitlichen Europa angepasst. Das durchschnittliche Gehirnvolumen eines Neandertalers lag mit 1500 ccm leicht über dem Hirnvolumen des modernen Menschen.

Um ein Gehirn von diesem Ausmaß aufzubauen und zu unterhalten, war der Neandertaler vor allem auf tierische Proteine angewiesen. Die These vom Neandertaler als geschicktem Großwildjäger wird nicht nur durch Knochenabfälle aus der Neandertalerküche belegt, Messungen der chemischen Zusammensetzung von Neandertalerknochen ergaben auch sehr hohe Stickstoff-Werte, die vor allem durch hohen Fleischkonsum erklärt werden. Den Messwerten zufolge übertraf der Neandertaler in seinem Fleischhunger sogar Hyänen und Löwen.

Aus der Größe des Gehirns lassen sich nur bedingt Rückschlüsse auf die Intelligenz des Neandertalers ziehen, aber das Sozialverhalten der Neandertaler und religiöse Vorstellungen desselben spiegeln sich in manchen Funden wieder. Es lässt sich belegen, dass Neandertaler Kranke und Verletzte pflegten, denn es wurden verheilte Knochenbrüche an Skeletten entdeckt. Dies ging wohl bis zur dauernden Versorgung von Invaliden. Selten bestatteten die Neandertaler ihre Toten zusammen mit Grabbeigaben.

Und nicht zuletzt waren sie geschickte Großwildjäger und Werkzeughersteller, was auch die Funde aus der Bocksteinhöhle im Lonetal zeigen.

Sie stellten sogar Knochennadeln mit Nadelöhr her, was darauf schließen lässt, dass sie Kleidung aus Tierfellen trugen. Auch einfache Schmuckstücke sind bekannt. Zähne von Bären wurden durchlocht und als Schmuck um den Hals getragen. Mit Sicherheit konnten die Neandertaler sprechen, wie der Fund eines Zungenbeins aus Israel belegt.

Dies alles deutet darauf hin, dass die Neandertaler nicht die plumpen, affenartigen Wesen waren, als die sie oft dargestellt wurden. Und trotzdem starben sie gegen Ende der letzten Eiszeit um ca. 27.000 v. Chr. aus, nachdem der moderne Mensch immer weiter nach Europa vordrang.

Dies hat sicher mehrere Gründe. Neandertaler lebten in kleinen Gruppen in einem dünn besiedelten Europa. Es ist denkbar, dass der moderne Mensch dem Neandertaler nach und nach die Nahrungsgrundlage entzog, und den Neandertaler so in immer entlegene Regionen zurückdrängte. Ob es zu einem offenen Kampf kam ist nicht sicher. Auch lässt sich nach dem jetzigen Stand der Dinge nicht beurteilen, ob es zu einer Vermischung von Neandertalern und modernen Menschen kam. Gentechnische Untersuchungen sprechen dagegen, Funde von Skeletten mit Merkmalen beider Menschenarten sprechen eher dafür.

In den Höhlen der Schwäbischen Alb lässt sich ein Zusammentreffen von Neandertalern und modernen Menschen bisher nicht nachweisen. Die Fundsituation in den Höhlen der Schwäbischen Alb lässt sogar eher das Gegenteil vermuten.

Zwischen den Schichten des obersten Mittelpaläolithikums (Neandertaler) und des untersten Aurignaciens (moderner Mensch) liegt eine fundfreie Zone. Dies könnte bedeuten, dass der moderne Mensch vor ca. 40.000 Jahren in einen bevölkerungsleeren Raum vorstieß. Oder der Raum war so dünn besiedelt, dass die zu diesem Zeitpunkt noch auf der Schwäbischen Alb lebenden Neandertaler keine bisher nachweisbaren Spuren in den Höhlen hinterlassen haben.

Aber vielleicht haben sie sich ja doch getroffen, der Neandertaler und der moderne Mensch.

Von Afrika aus in die Welt

Vor etwa 10 Millionen Jahren änderten sich die klimatischen Bedingungen in Afrika. In den tropischen Gebieten kam es zu ausgeprägten Trocken- und Regenzeiten, in Ostafrika führte die Abkühlung des Klimas zu einer starken Abnahme der Waldgebiete.

In den neu entstehenden Savannengebieten Ostafrikas wurden neue Überlebensstrategien notwendig.

Vor etwa 7 Millionen Jahren gingen einige Affen dazu über, sich auf zwei Beinen fortzubewegen. Die ursprünglichen Gründe für die Entstehung des aufrechten Ganges dürfen allerdings nicht mit den erst später sich bemerkbar machenden Vorteilen, wie der Fähigkeit zur Herstellung einfacher Waffen, verwechselt werden. Am Anfang wurde die Zweibeinigkeit sehr wahrscheinlich nur dazu genutzt, um schnell und sicher die Savannengebiete zu überqueren und wieder auf den Bäumen zu verschwinden.

Die zweibeinigen Affen (Australopithecinen) begannen sich im Lauf der Zeit in mehrere Arten aufzufächern. Dabei waren regionale Unterschiede entscheidend für die Ausbildung verschieden verlaufender Entwicklungswege. Je nachdem in welche Gebiete diese Lebewesen einwanderten, mussten sie sich an andere Bedingungen anpassen.

In einem der Entwicklungswege vergrößerte sich das Volumen des Gehirns der Individuen. Was diese Vergrößerung auslöste, ist noch unklar. Ein Grund könnte sein, dass die immer komplizierter werdende Sozialstruktur einer Gruppe ein größeres Hirnvolumen nötig machte. Denn die Australopithecinen konnten nur überleben, wenn sie bei der Nahrungssuche und bei der Verteidigung ihrer Beute gegen die großen Fleischfresser zusammenarbeiteten.

In dieser Zeit liegen sehr wahrscheinlich auch die ersten Anfänge einer Sprache und die Verwendung von noch unbehauenen Steinen als Werkzeugen.

Der Verzehr von Fleisch hat die Entwicklung eines größeren Gehirns ebenfalls begünstigt, denn im Gegensatz zu Pflanzenfressern benötigen Fleischfresser einen weniger umfangreichen Verdauungstrakt, die überschüssige Energie kann für das Gehirn verwendet werden.

Für Jagd gibt es keine Hinweise bei den Australopithecinen. Das nötige Fleisch beschafften sie sich wahrscheinlich von Kadavern.

Mit dem Fleischverzehr wird der Gebrauch von Werkzeugen immer vorteilhafter, denn Werkzeuge machen das Ausnehmen des Kadavers einfacher und schneller.

So könnte eine Entwicklungsspirale in Gang gekommen sein, die sich immer höher schraubte.

Die Anfänge der Homo-Linie (*Homo rudolfensis* oder *Homo habilis*) finden sich vor 2,5 Millionen Jahren in Ostafrika. Die ersten Homo-Vertreter existierten zeitgleich mit den Australopithecinen, setzten aber mit ihrer größeren Flexibilität in der Anwendung von Werkzeugen und ganz allgemein in ihrem Verhalten auf eine neue Überlebensstrategie. Die Arbeit in der Gruppe wurde aufgeteilt um das Ergebnis zu optimieren.

Die einmal eingeschlagene Entwicklung beschleunigte sich immer mehr. Vor etwa 2 Millionen Jahren begann der regelrechte Siegeszug des *Homo erectus* über fast die ganze Erde.

Auch *Homo erectus* entstand wie alle seine Vorgänger in Afrika. Das durchschnittliche Gehirnvolumen betrug bei *Homo erectus* bereits 1000 ccm (moderner Mensch: 1400 ccm; Schimpanse: 400 ccm). Der Bau des Skelettes entsprach weitgehend schon dem unseren.

Homo erectus ging auf die Jagd und nutzte schon das Feuer. Er fertigte Faustkeile und er war der erste Mensch, der von Afrika aus die Welt besiedelte. Man darf sich diese Auswanderung allerdings nicht wie eine Völkerwanderung vorstellen. Einzelne Gruppen verschoben über Generationen hinweg immer wieder ihren Lebensraum auf der Suche nach Nahrung und günstigen Lebensräumen. *Homo erectus* wurde zum Stammvater vieler weiterer Zweige der menschlichen Evolution in der ganzen Welt.

In Europa entwickelte sich aus *Homo erectus* über *Homo heidelbergensis* der Neandertaler. Der Fund von acht aus Fichtenholz geschnitzten Speeren (Schöningen, Niedersachsen) belegt eindrucksvoll, dass *Homo heidelbergensis* bereits vor 350.000 Jahren über eine hoch entwickelte Technologie verfügte und sich sehr wahrscheinlich als Großwildjäger betätigte.

Der Nachfolger des *Homo heidelbergensis*, der Neandertaler, war optimal an die eiszeitlichen Bedingungen unseres Kontinents angepasst und hatte sogar ein im Schnitt um 100 ccm größeres Gehirnvolumen als der heute lebende Mensch.

Aus der in Afrika verbleibenden Stammpopulation des Homo erectus entwickelte sich vor ca. 140.000 Jahren der moderne Mensch (Homo sapiens sapiens), der erneut seinen Heimatkontinent verließ und die ganze Welt besiedelte.

Dabei ist der heute vorherrschende Zustand, dass unsere Erde nur von einer Menschenart besiedelt wird, der absolute Ausnahmefall. Die meiste Zeit lebte der moderne Mensch mit einer oder gar mehreren anderen Menschenarten gleichzeitig auf unserer Erde. Die neue Entdeckung eines kleinwüchsigen Menschen in Indonesien (Brown u.a. 2004) mit eindeutigen Merkmalen eines Homo erectus, aber mit einem Alter von nur 12.000 Jahren gibt ein eindrucksvolles Beispiel hierfür.

Der moderne Mensch besiedelte Europa von Afrika aus und verdrängte eventuell bei seinem Vordringen nach und nach die in Europa ansässigen Neandertaler.

Sehr wahrscheinlich stammen die Kunstwerke aus den Höhlen der Schwäbischen Alb aus der Hand des anatomisch modernen Menschen, obwohl der direkte Nachweis für diese Behauptung momentan nicht mehr erbracht werden kann. Denn im Sommer 2004 wurde ein wichtiger Schlüsselfund aus dem Vogelherd, ein Schädel eines modernen Menschen aus Schichten des Aurignacien, mit Hilfe der C-14-Methode datiert. Dabei stellte es sich heraus, dass der Schädel nur ca. 5000 Jahre, und nicht wie bisher angenommen über 30.000 Jahre alt ist.

Anscheinend wurde der Schädel bei der Grabung 1931 nicht richtig zugeordnet und entstammt einer jungsteinzeitlichen Grablegung, die bis in die Aurignacienschichten hinabreichte.